

Nikolaus Ruge

Einführung

In seiner zwischen 1296 und 1313 entstandenen didaktischen Enzyklopädie ‚Der Renner‘ fällt der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg ein wenig günstiges Urteil über einige wohlbekannte Epenhelden, ihre ritterlichen Glanztaten beziehungsweise deren narrative Umsetzung und Rezeption:

*Alsô sint bekant durch tiutschiu lant
Èrec, Íwan und Tristrant,
Künic Ruother und her Parcifâl,
Wigalois, der grôzen schal
Hât bejaget und hôhen prîs:
Swer des geloubt, der ist unwîs.
Swer reden und ouch swîgen kan
Ze rehte, der ist ein wîse man.* (Renner, V. 1221–1228)¹

Anders als die isolierte Betrachtung der Passage vermuten ließe, hat sich Hugo wohl nicht wirklich für volkssprachige Großepik und ihr Personal interessiert. An anderer Stelle nämlich legt er seinem Laienpublikum lauter lateinische Autoren ans Herz (V. 1263–1271), neben denen er nur wenige volkssprachige Lyriker gelten lässt (V.1184–1216), in erster Linie bezeichnenderweise den für seine Zweisprachigkeit gerühmten Marnier (V. 1198–1201).

Auffällig ist mit dieser Einschränkung daneben die Beobachtung, dass in Hugos Auflistung Sujets über einen Kamm geschoren werden, deren undifferenzierte Verbuchung der neuzeitlichen Literaturgeschichte befremdlich vorkommen könnte, die aber für die Epik des 13. Jahrhunderts nicht untypisch ist: Arthurisches steht neben Nicht-arthurischem, Klassisches neben so genanntem Nachklassischen. In einem Atemzug König Rother und Parzival zu nennen, mag auf den ersten Blick kühn erscheinen. Ein solcher Kurzschluss von Stoffkreisen wird aber schon nachvollziehbarer, wenn man sich daran erinnert, dass eine vergleichbare Öffnung der Matière de Bretagne bereits bei Wolfram angelegt war, erzählt dieser doch, während Parzival *maereshalp noch ungeboren* ist, zunächst die durchaus eines sogenannten Spielmannsepos würdige Geschichte Gahmurets.² In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gewinnt ein solches Nebeneinander dann endgültig Plausibilität, wenn ein Autor wie der Pleier in ‚Tandareis und

1 Zur Stelle vgl. allgemein SCHIEWER: Innovation, S. 77; GREEN: Erkennen, S. 38; WEIGAND: Renner, S. 251–255 und im hier interessierenden Zusammenhang v.a. KNAPP: Wahrheit, S. 35; KNAPP: Similitudo, S. 23f. sowie zuletzt BULANG: Dichtungen, S. 169 mit dem differenzierenden, auf Hugos eigene narrative Praxis gestützten Hinweis, dessen „Fiktionalitätsschelte“ sei „nicht von grundsätzlicher Art“.

2 Vgl. BRALL: Gralsuche, S. 98–100; anders GREEN: Auszug, S. 73.

Flordibel‘ erfolgreich die Kombinierbarkeit des Artusstoffs mit den Erzählmustern des Minne- und Abenteuerromans beweist.³

Wichtig ist auch ein zweiter Punkt: Hugo von Trimberg kritisiert in der fraglichen Sequenz nicht etwa, was ihm die literaturtheoretische Tradition⁴ nahegelegt hätte, nämlich dass die evozierten Texte Lügen verbreiten würden. Getadelt wird vielmehr, dass sie den einzigen Zweck verfehlen, den ein Schulmeister volkssprachigem epischen Schrifttum um 1300 offenbar konzederen kann, nämlich, wie es wenige Verse später heißt, *lère* (V. 1240) zu bieten. Hier wird eine Umakzentuierung selbst in der Zweckentfremdung fiktional konzipierter Texte greifbar. Nicht ganz hundert Jahre zuvor nämlich hatte Thomasîn von Zirklære im ‚Wälſchen Gaſt‘ Erec, Iwein, Tristan und insbesondere Parzival immerhin noch zugestanden, im Rahmen der Erziehung junger Adelliger exemplarisch zu wirken, nicht weniger, aber auch nicht mehr:⁵

*wartâ, wartâ, wi si drungen,
die rîter von der tavelrunden,
einr wûrn ander ze vrûmkeit!
kint, lât iuch niht an trâkheit
und volget vrumer liute lère,
des komt ir ze grôzer ère.* (Der Wälſche Gaſt, V. 1053–1058)

Misst man die Texte der *matière de Bretagne* demgegenüber an der Elle jener „Entdeckung der Fiktionalität“⁶, die Walter Haug an der selbstbewusst verkündeten *conjointure* des Chrétien’schen Doppelwegs festgemacht hatte, lässt sich angesichts der bei Thomasin suggerierten (und bei Hugo verworfenen) Lesart tatsächlich nur von einem „reduzierten Rezeptionsmodus“⁷ des Chrétien-Hartmann’schen Artusromans sprechen. Die Artusepik des 13. Jahrhunderts wäre dann zwar nicht mehr, wie die Forschung noch bis in die 1970er Jahre überwiegend sowie mit mehr oder minder abwertendem Unterton meinte, epigonal, aber doch immer noch ein Rückschritt gegenüber den ‚Klassikern‘. Hinzufügen ließe sich dann höchstens, dass die Nivellierung des klassischen Strukturmodells die Gattung ganz offensichtlich nicht hat retten können. Zur Zeit der Abfassung des ‚Renner‘ ist die *matière de Bretagne* im deutschen Sprachraum produktionsästhetisch schließlich weitgehend erschöpft, sieht man von Grenzfällen

3 Vgl. KERN: Artusromane, S. 217–232. Die Integration des Erzählschemas der Trennung und Wiedervereinigung eines Liebespaars in ein anderes Gattungsmuster teilt der Roman mit der gegen Ende des 13. Jahrhunderts als Erzählmodell zunehmend attraktiveren historisierenden Epik (dazu HERWEG: Wege).

4 Die Diskussion um das Verhältnis (lateinischer) Poetologie und volkssprachiger Literatur und insbesondere die Debatte um den Spielraum volkssprachigen Erzählens zwischen *historia* und *fabula* kann hier nicht ansatzweise nachgezeichnet werden. Bekanntlich stehen sich hinsichtlich der Beurteilung des Chrétien’schen Fiktionalitätsentwurfs zwei Positionen relativ unvereinbar gegenüber, zum einen die Auffassung als Vorläufer autonomer Fiktionskonzepte der literarischen Moderne (vgl. HAUG: Literaturtheorie, S. 106f.), zum anderen die These von Chrétien als Solitär, dessen kühnes Erzählkonzept nur wenige Nachfolger gefunden habe (vgl. dazu KNAPP in diesem Band und die dort zitierte weiterführende Literatur; vgl. auch die seine ursprüngliche Position präzisierende Stellungnahme von HAUG: Geschichte, S. 126f.).

5 Vgl. zur Diskussion um die sogenannte Integumentum-Lehre HUBER: Roman; HAUG: Literaturtheorie, S. 228–240 und KNAPP: Integumentum.

6 HAUG: Literaturtheorie, S. 105.

7 HAUG: Literaturtheorie, S. 260.

wie dem ‚Rappoltsteiner Parzival‘ sowie den Kompilationen Ulrich Fuerters ab. Über das relativ zeitige Auslaufen der Gattung Artusroman mag man sich wundern, solange man die Gretchenfrage nach dem Verhältnis von Fiktionalität und Historizität mit Walter Haug dahingehend beantwortet, dass die Fiktion dazu tendiert, die historische Dimension zu untergraben.⁸ Die Alternativantwort etwa Fritz Peter Knapps, derzufolge die *ficta* den historischen Rahmen füllen würden, ohne dessen ontologischen Status zu affizieren,⁹ ist jüngst auf die Zustimmung Mathias Herwegs gestoßen, der für die Zeit um 1300 für möglich hält,

daß in der Wahrnehmung vieler Leser und Hörer die Faktenebene die fiktive Handlung schlicht absorbierte und zur ‚Scheinfiktion‘ degradierte. Jeder Fiktionalitätskontrakt, selbst wo er autorseitig beabsichtigt wäre, verlöre unter diesen Umständen an rezeptionsseitiger Bindekraft.¹⁰

Herwegs Einschätzung basiert auf einer um 1300 beobachtbaren Konjunktur historisierenden Erzählens (‚Apollonius von Tyrant‘, ‚Wilhelm von Wenden‘, ‚Reinfrid von Braunschweig‘), dementiert aber explizit nicht die Anwendung des Fiktionalitätskonzepts auf den Artusroman.¹¹ Die Frage nach dem Status fiktionalen Erzählens nach Hartmann und vor Hugo bleibt also in einer Perspektive, die die Reichweite volkssprachigen fiktionalen Erzählens in der Vormoderne skeptisch beurteilt, legitim, solange sie sich auf die Gattung Artusroman beschränkt.

Das Textkorpus ergibt sich damit von selbst, fraglich bleibt allein, ob das überschaubare Inventar der mittelhochdeutschen Artusromane nach Hartmann weiterer zeitlicher Gliederung bedarf. Zweistufigen Konstruktionen¹² stehen einerseits Ansätze ohne weitere Binnendifferenzierung,¹³ andererseits komplexere Modellierungen¹⁴ gegenüber, wobei sich insbesondere Ulrichs von Zatzikhoven ‚Lanzelet‘ als Problemfall erweist.¹⁵ Fragwürdig war gleichfalls die Tendenz der früheren Forschung, den deutschen Artusroman nach Hartmann als ästhetisch minderwertiges Epigonalitätssymptom aufzufassen. Diese Einschätzung gehört ebenso wie die daraus erwachsene Praxis der Literaturgeschichtsschreibung, die Artusromane des 13. Jahrhunderts als ‚nachklassisch‘ oder ähnlich zu bezeichnen, seit der grundlegenden Neubewertung durch Christoph Cormeau¹⁶ mittlerweile der Vergangenheit an und bedarf keiner ausführlichen Erläuterung mehr.¹⁷

8 Vgl. HAUG: Geschichte, S. 121.

9 Vgl. KNAPP: Erzählen, S. 176f.

10 HERWEG: Wege, S. 205.

11 Vgl. HERWEG: Wege, S. 206.

12 Vgl. WENNERHOLD: Artusromane, S. 10; MEYER: Verfügbarkeit, S. 16f.

13 Vgl. MERTENS: Artusroman.

14 Vgl. ACHNITZ: Artusdichtung, S. 331 und in diesem Band.

15 So weist MERTENS: Artusroman, S. 96 den Text den ‚Klassikern‘ zu, differenziert diese Einschätzung aber deutlich; für PÉRENNEC: Artusroman ist der Lanzelet „durch und durch ein *welschez buoch*“ (S. 40) und steht damit außerhalb der deutschen Literaturgeschichte.

16 Vgl. CORMEAU: Wigalois, S. 4f.

17 Vgl. zu den entsprechenden Aspekten der Forschungsgeschichte WENNERHOLD: Artusromane, S. 10–19; für eine grundsätzliche literaturgeschichtliche Neuperspektivierung vgl. ACHNITZ: Artusdichtung, S. 330–339.

Bis heute sind zwar keine Versuche unternommen worden, den durch Cormeaus Habilitationsschrift begonnenen literaturgeschichtlichen Systematisierungsansatz zu vollenden, seine „zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventiureromans“¹⁸ haben in den vergangenen 35 Jahren gleichwohl zahlreiche Ergänzungen und Präzisierungen erfahren. Zentrale Hinweise finden sich etwa in Kapitel 14 der ‚Literaturtheorie im deutschen Mittelalter‘. Walter Haug nennt an dieser Stelle einerseits eine Anzahl von Symptomen der Verwässerung des klassischen Modells wie den krisenlosen Helden, den Verlust der selbstreflexiven narrativen Symbolstruktur, den Funktionswandel von Artusfigur und Artushof oder die Profilierung wunderbarer Gegenwelten. Gleichzeitig wird dort aber bereits angedeutet, dass der Artusroman des 13. Jahrhunderts sich zu den Klassikern keinesfalls so eindeutig verhält wie es das Verdikt ‚reduzierte Rezeption‘ nahelegen könnte.¹⁹ In direktem Anschluss an Haug hat etwa Fritz Peter Knapp gezeigt, dass man thomasineske Prologaussagen, wie sie etwa in Heinrichs von dem Türlin ‚Crône‘ auftreten, nicht unbedingt für bare Münze zu nehmen braucht.²⁰ Spiel und Ironie kennzeichnen in dieser Perspektive den Umgang der Artusromane des 13. Jahrhunderts mit den gattungsbegründenden Prätexten. Eine grundlegende Neubewertung der nachklassischen deutschen Artusromane erfolgte dann in der Dissertation von Matthias Meyer. Unter dem programmatischen Titel ‚Verfügbarkeit der Fiktion‘ macht der Verfasser dort unter anderem auf ein gewandeltes und nunmehr ambivalentes Verhältnis von Didaxe und Fiktionalität in der Artusepik des 13. Jahrhunderts aufmerksam und vollzieht diese Entwicklung an der ‚Crône‘ und am ‚Daniel‘ nach. Neben der „Reduktion auf wieder eindeutiges exemplarisches Erzählen“ findet sich dort einiges an Indizien, was „als Absage an didaktisches Erzählen gewertet werden“²¹ kann, konkret also Fiktionalitätssignale wie die in Artusromanen des 13. Jahrhunderts unübersehbare Fokussierung auf das Erzählen, das Schwelgen im Phantastischen und Wunderbaren sowie erste Ansätze zur Faszination des narrativen Bösen. Schließlich scheint die Wahl eines Stoffs aus der Matière de Bretagne durch den Verfasser eines Versromans selbst schon Fiktionalitätssignal genug, perpetuiert diese doch „die unermüdliche Reproduktion der ein für allemal, wenn nicht allgemein, so doch weithin als fiktional anerkannten Welt des klassischen Artusromans.“²²

Dieser kursorische Überblick vermittelt bereits den Eindruck einer großen Heterogenität dessen, was deutsche Artusdichter nach ‚Erec‘, ‚Iwein‘ und ‚Parzival‘ produziert haben und was in der germanistischen Literaturgeschichtsschreibung als ‚nachklassischer‘, ‚später‘ oder einfach als ‚Artusroman des 13. Jahrhunderts‘ gebucht wird.

18 So der Untertitel zu CORMEAU: Wigalois.

19 Vgl. HAUG: Literaturtheorie, S. 259–287.

20 Vgl. KNAPP: Theorie, S. 128f.

21 MEYER: Verfügbarkeit, S. 10.

22 KNAPP: Theorie, S. 132. Dazu passt der Befund, dass dem arthurischen Personal zumindest im deutschen Sprachraum der Zutritt zu pseudohistorischen Textwelten meist verwehrt bleibt, sieht man von Fällen wie der ‚Ritterfahrt Johans von Michelsberg‘ Heinrichs von Freiberg ab (vgl. dazu ACHNITZ: Artusdichtung, S. 378f.). Etwas anders stellt sich die Lage dar, wenn man Namenkataloge mitberücksichtigt, etwa im ‚Friedrich von Schwaben‘. Der Befund ist hier von besonderem Interesse, weil als Akteure nur die Ritter genannt werden, die *Künig Artauses gesellschaft* (V. 4811) bilden. Der König selbst liefert also wie in den ‚klassischen‘ Romanen nur den Rahmen. Artus‘ Immobilität garantiert hier weiterhin, quasi als Leitdifferenz, die Ausdifferenzierung der Gattung. Sobald die Figur historisch wird, ist die Gattungswelt als solche gefährdet (vgl. RICHTER in diesem Band).

Bei diesem Befund stehen zu bleiben, erschiene bei aller wohlbegründeten Skepsis gegenüber literaturhistorischen Großerzählungen doch unbefriedigend, zumal sich in den Beiträgen des vorliegenden Bandes eine Reihe methodischer Tendenzen herauskristallisieren, die sich für eine systematischere Erfassung dessen, was im 13. Jahrhundert im deutschen Sprachraum an fiktionalitätsaffinen Erzählmodellen und -verfahren zur Verfügung stand, als nützlich erweisen.

1. Ausgangspunkt bleibt wie schon seit den Anfängen der Fiktionalitätsdebatte das für die Geschichte der volkssprachigen europäischen Literaturen der Vormoderne unhintergehbare Problem, dass diese beziehungsweise deren Produkte den objekt- und metasprachlich lateinischen Poetiken nicht theoriwürdig erscheinen.²³ Daraus ergibt sich die Aufgabe, vernakuläres metanarratives Wissen aus objektsprachlichen Textzeugnissen zu rekonstruieren.

2. Als für die Rekonstruktion von Fiktionalitätssignalen wesentlich erweist sich die Einsicht, dass die Zuschreibung von Faktizität/Wahrheit historischem und/oder kulturellem Wandel unterliegt; besonders nachvollziehbar wird dies einerseits am Statuswandel von (fiktiven) Figuren und (historischen) Gestalten wie Dietrich/Theoderich²⁴ oder eben Artus, andererseits am Status von Wundern und Wunderbarem.²⁵ Dass diese Wandelbarkeit bis in die Gegenwart hineinreicht, zeigt sich an der insbesondere in der französischen Gegenwartsliteratur virulenten Debatte um das von Serge Doubrovsky in ‚Fils‘ (1977) initiierte Konzept der Autofiktion.²⁶

3. Dass König Artus, bauchlose Ungeheuer oder die Naturgesetze suspendierende Wundermaschinen Teil der Romanhandlung sind, sagt also noch nichts über das Verhältnis des sprachlichen Zeichens *Text* zu seinem Referenten aus. Konsequenz ist der – durch zunehmende Rezeption und Adaptation neuerer narratologischer Ansätze auf vormoderne Texte erleichterte²⁷ – Verzicht auf eine unhinterfragte referenzbasierte Annäherung an Fiktionalität und der Versuch der Bestimmung von Fiktionalitätssignalen über den *discours* statt über die *histoire*.²⁸ Eine solche Ergänzung der Semantik

23 Vgl. zu dieser Problematik HAUG: Literaturtheorie, S. 7–24 sowie zahlreiche in KNAPP: Historie I und KNAPP: Historie II versammelte Einzelbeiträge.

24 Vgl. zuletzt KRAGL: Mythisierung.

25 Vgl. zuletzt KNAPP: Wunder sowie die Beiträge von BLEUMER, MEYER und PHILIPOWSKI/REICH in diesem Band.

26 Vgl. zuletzt etwa AVOUAC: Auteur und die Beiträge in BURGELIN u. a.: Autofiction(s). Der wenig überzeugende Versuch von COLONNA: Autofiction, Vorläufer des Genres bereits in der Antike und im Mittelalter zu identifizieren, kann im vorliegenden Rahmen nicht diskutiert werden.

27 Genannt seien etwa aus germanistischer Sicht die erstmalige kritische Anwendung genetischer Verfahren auf mittelalterliche Epik durch HÜBNER: Erzählform sowie zahlreiche Beiträge aus germanistischer, anglistischer und romanistischer Perspektive in HAERLAND/MEYER: Narratologie.

28 Vgl. mit im einzelnen ganz unterschiedlichen Akzenten und Bezugstexten die Beiträge von BLEUMER, PRZYBILSKI, RICHTER und SCHNEIDER in diesem Band. Mit der spezifischen Fiktionalität epischer Texte des 13. Jahrhunderts, mit fiktionalen Weltentwürfen jenseits von *histoire* und faktitiver Stringenz, Kohärenz oder Kontingenz, befasst sich auch mein zusammen mit Martin Przybilski im Trierer Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum (HKFZ) betriebenes Projekt ‚Die Welt als Entwurf von Möglichkeiten. Der Raum des fiktionalen Handelns im sogenannten nachklassischen höfischen Roman‘, in dessen Kontext auch der vorliegende Tagungsband entstanden ist. Im Mittelpunkt unseres Forschungsprojekts steht weniger der erwähnte reduzierte Modus als die Tendenz zur Zuspitzung und Selbstüberschreitung reiner Fiktionalität. Untersuchungsgegenstände wären etwa für das 13. Jahrhundert charakteristische Formen von Metafiktionalität (zu Figuren, die ihre eigene Fiktionalität reflektieren wie Gawein im Gespräch mit Ywalin in der ‚Cröne‘ vgl. PRZYBILSKI: Erzählen

durch Pragmatik erlaubt die quellenbedingt zwar schwierige, aufgrund des Schweigens der zeitgenössischen Theorie aber vielversprechende Öffnung der Fiktionalitätsdebatte in Richtung Rezeption. Auch hier wird man um Rekonstruktionen zwar nicht herumkommen, die wenigen expliziten Äußerungen jedoch, die sich in den deutschsprachigen Quellen finden lassen, betreffen nicht in erster Linie die Texte, sondern deren Rezeption. Hugos Formulierung etwa besagt ja nicht, dass Erec und Konsorten Hirngespinnste seien, zweifelt deren kognitive Faktizität auch keineswegs an (sie *sint bekant*), sondern zieht die Urteilsfähigkeit derjenigen in Zweifel, die an ihre Existenz glauben (*Swer des geloubt, der ist unwis*). Bei Thomasin heißen die fiktiven Stoffe zwar *spel diu niht wâr sint* (V. 1085), Zielpunkt der Diskussion ist aber ihre Funktion bei der Wissensvermittlung an einfältige Rezipienten: *der tiefe sinne niht verstên kan; / der sol diu âventiure lesen* (V. 1108f.). Nicht auf der *discours*-, sondern auf der *histoire*-Ebene bewegt sich demgegenüber die Kritik, die Jean Bodel im Prolog zur ‚Chanson des Saisnes‘ an der Matière de Bretagne äußert: Nicht Hörern oder Lesern der Artuserzählungen gilt sein Tadel, die *conte de Bretaigne* selbst *si sont vain est plaisant* (V. 9), also lügenhaft und bloß unterhaltsam.²⁹

Mit dem letztgenannten Beispiel wie auch schon durch die Tatsache, dass sich Thomasins Literaturkritik (auch) auf altfranzösische Quellen bezogen haben dürfte³⁰, ist noch einmal der Umstand konkretisiert, dass die Debatte um Fiktionalität im 12. und 13. Jahrhundert weit über jenen Horizont hinausgreift, den das 19. Jahrhundert als Nationalliteratur konstruierte. Dieser Hinweis erscheint aufgrund der exklusiven Latinität mittelalterlicher Poetik sowie vor dem Hintergrund der bekannten Ausstrahlung, die französische Kultur und Literatur auch im 13. Jahrhundert noch auf den deutschen Sprachraum im Allgemeinen und auf den Artusroman im Speziellen ausübten,³¹ mehr als nur redundant. Gerade für den ‚nachklassischen‘ Artusroman scheint neben der Rekonstruktion tatsächlicher oder fingierter Literaturbeziehungen (man denke an gewisse Quellenberufungen des Pleier³²) ein Vergleich der Situation in Deutschland und Frankreich aber eine Reihe von Ansätzen für ein schärferes Bild dessen zu bieten, was die Fiktionalität mittelhochdeutscher und altfranzösischer Artusepik des 13. Jahrhunderts in ihrer jeweiligen Spezifik ausmacht.

Auffälliger wirken auf den ersten Blick die Unterschiede. Diese beginnen bei der bloßen Quantität überlieferter Texte: Volker Mertens zählt in seiner Reclam-Einführung von 1998 abzüglich der Fragmente³³ acht ‚nachklassische‘ mittelhochdeutsche Artusromane (Wirnts ‚Wigalois‘, Heinrichs ‚Crône‘, Strickers ‚Daniel von dem Blühenden Tal‘, die drei Pleier-Romane ‚Garel von dem Blühenden Tal‘, ‚Tandareis und Flordibel‘ und ‚Meleranz‘, Konrads von Stoffeln ‚Gauriel von Muntabel‘ und schließlich den ‚Wigamur‘). Diesen stehen laut der Auflistung von Beate Schmolke-Hasselmann 21

oder die Analyse jener vor allem beim Pleier beobachtbaren Erzähltechniken, deren geläufige Charakterisierung als zeremonial oder protokollarisch (so etwa bei MERTENS: Artusroman, S. 232 und HAUG: Geschichte, S. 127) uns bei näherer Betrachtung wenig befriedigend erscheint.

29 Vgl. KNAPP: Wahrheit, S. 59.

30 Vgl. ROCHER: Thomasin, S. 327f. Anm.

31 Ohne französisches Vorbild entstehen laut ACHNITZ: Artusdichtung, S. 335–337 lediglich Wolframs ‚Titurel‘, Strickers ‚Daniel‘ (und entsprechend der ‚Garel‘ des Pleier).

32 Vgl. KERN: Artusromane, S. 44–47.

33 Vgl. dazu ausführlich ACHNITZ: Artusdichtung, S. 229–259.

vollständige altfranzösische arthurische Versromane des 13. Jahrhunderts gegenüber.³⁴ Nicht einmal mitgerechnet sind hier die Continuations sowie (selbstredend) die Prosa-fassungen, womit ein zweiter, für die Frage der Fiktionalität nicht ganz unbedeutender Unterschied angesprochen wäre. Während die *matière de Bretagne* in Frankreich im 13. Jahrhundert offenbar weitreichende Prosawürdigkeit erlangt, bleibt der deutsche Prosa-Lancelot isoliert. Schließlich scheint es so zu sein, dass sich einige Vertreter des französischen Artusromans des 13. Jahrhunderts eindeutiger als ihre mittelhochdeutschen Pendants an das ‚klassische‘ Modell anschließen, etwa durch die – wenngleich entproblematisierende – Bewahrung des doppelten Cursus inklusive *recreantise* in ‚Floriant et Florete‘,³⁵ beziehungsweise sich expliziter mit diesem auseinandersetzen, man denke etwa an den Titelhelden des ‚Durmart le Galois‘, der als besserer Erec präsentiert wird, weil er nämlich keine *povre pucele* (V. 8455), sondern eine ebenbürtige Königstochter heiratet.³⁶ Erweitert man das arthurische Textkorpus ins 14./15. Jahrhundert und in die Kleinelik, lassen sich weitere Versuche des produktiven, nicht reduktionistischen Umgangs mit Chrétiens Erzählmodell identifizieren.³⁷

Auch fiktionalitätsrelevante Gemeinsamkeiten lassen sich bereits bei oberflächlicher Betrachtung anführen: Die Tendenz zur *summa*, welche sowohl so unterschiedliche mittelhochdeutsche Romane wie der ‚Daniel‘ oder die ‚Crône‘, aber auch der altfranzösische ‚Clarís et Larís‘³⁸ aufweisen. Damit dürfte zusammenhängen, dass sich sowohl in der französischen als auch in der deutschen Überlieferung zunehmend Texte finden, die mit dem Anwachsen des verfügbaren arthurischen Textkorpus mehr und mehr eine literarische Kennerschaft des Publikums voraussetzen: Schmolke-Hasselmann nennt in diesem Zusammenhang den ‚Roman de Fergus‘³⁹, Meyer den ‚Daniel‘ und die ‚Crône‘⁴⁰.

Beide Literaturen kennen darüber hinaus identische Funktionsveränderungen zentraler Figuren: Artus wird in mehreren französischen Texten wie ‚Yder‘ oder Girarts ‚Escanor‘ zum Protagonisten⁴¹, desgleichen in Strickers ‚Daniel‘⁴², und auch die Promotion Gaweins beziehungsweise Gauvains zur Hauptfigur findet sowohl im deutschen als auch im französischen Artusroman des 13. Jahrhunderts statt.⁴³

Schließlich zeigt sich, und das ist über alle punktuellen Beobachtungen hinaus der entscheidende Punkt, erst in komparatistischer Perspektive die ganze Fragwürdigkeit einer auf den deutschen Artusroman applizierten Dichotomie ‚klassisch‘ versus ‚nachklassisch‘.⁴⁴ Dass eine solche Sichtweise keinerlei Stütze in der Überlieferung be-

34 Vgl. SCHMOLKE-HASSELMANN: Versroman.

35 Vgl. SCHMOLKE-HASSELMANN: Versroman, S. 35–47; BUSBY: Coordinates, S. 270–272; BOUCHET: Éléments, S. 99; STURM-MADDOX: Evasions sowie WOLFZETTEL in diesem Band.

36 Vgl. SCHMOLKE-HASSELMANN: Versroman, S. 139–148 sowie WOLFZETTEL in diesem Band.

37 Vgl. die Beiträge von KNAPP (zu ‚La Mule sans Frein‘) und BURRICHTER (zum ‚Chevalier au Papegau‘) in diesem Band.

38 Vgl. PIERREVILLE: Claris, S. 369–371.

39 Vgl. SCHMOLKE-HASSELMANN: Versroman, S. 130.

40 Vgl. MEYER: Verfügbarkeit, S. 287.

41 Vgl. SCHMOLKE-HASSELMANN: Versroman, S. 52; zum ‚Yder‘ auch SCHMOLKE-HASSELMANN: King Arthur.

42 Vgl. PINGEL: Werte, S. 190–313.

43 Vgl. für Deutschland CORMEAU: Wigalois, S. 124 (zur ‚Crône‘) und ACHNITZ: Artusdichtung, S. 178f. (allgemein) sowie für Frankreich SCHMOLKE-HASSELMANN: Versroman, S. 87–91.

44 Entsprechend aus romanistischer Sicht auch der Tenor des Beitrags von WOLFZETTEL in diesem Band.

sitzt und in teleologischer Manier produktionsästhetische Wertmaßstäbe des 18. und 19. Jahrhunderts in die Vormoderne zurückprojiziert, ist seit längerem Konsens.⁴⁵ Die Einbettung des deutschen Artusromans in seinen europäischen Entstehungskontext macht deutlich, dass gerade die ‚Klassiker‘ des Genres dem Kriterium Originalität ausdrücklich nicht entsprechen:

*[...] kam er in einen schoenen walt,
dar in der künic Artūs
von Tintajöl sinem hūs
was geriten durch jaget,
alse uns Crestiens saget,
mit schoener massenīe* (Erec, V. 4629.8–4629.13)

heißt es im Wolfenbütteler Fragment von Hartmanns ‚Erec‘ über den Titelhelden, wobei sich mit Sicherheit trefflich über die Frage spekulieren ließe, ob das Fehlen der Passage in der sonstigen Überlieferung als Indiz für eine dem autonomen Fiktionalitätentwurf Chrétiens gegenüber aufgeschlossene Rezeption – zumindest in der Nicht-Ambraser Fassung – zu werten wäre.

Gegen die abwertende Auffassung, der deutsche Artusroman des 13. Jahrhunderts sei durch zunehmende Abhängigkeit von seinen Vorbildern geprägt, hat Wolfgang Achnitz in seinem jüngst erschienenen Einführungsband die These einer im Vergleich mit den ‚Klassikern‘ zunehmenden Autonomisierung⁴⁶ der deutschsprachigen Gattungsvertreter in Hinblick auf ihre französischen Vorbilder formuliert.⁴⁷ Für die mediävistische Fiktionalitätsdebatte besitzt eine solche Position einige Brisanz, muss sie doch nicht nur voraussetzen, dass autonome Fiktionalitätskonzepte im 13. Jahrhundert denk- und narrativ umsetzbar waren, sondern vor allem auch die nichtfiktionale Rezeption autonom-fiktional konzipierter Erzähltexte ausschließen. Für den Artusroman des 13. Jahrhunderts ergibt sich dadurch kein geringes Quellenproblem, da die wenigen expliziten Zeugnisse wie gesehen in Richtung des reduzierten Rezeptionsmodus weisen.

Bedenkenswert erscheint noch ein zweiter Aspekt. Bei aller Klarheit der Beweisführung in der Zurückweisung des Epigonalitätskonzepts tendiert Achnitz' Autonomisierungsthese ihrerseits dazu, eine literaturgeschichtliche Großerzählung durch die nächste zu ersetzen. Zwei Argumente mahnen in diesem Zusammenhang zur Vorsicht: Zum einen haben die Diskussionen im Verlauf der Trierer Tagung deutlich gemacht, wie heterogen sich die Gattung im 13. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich darstellt. Zum anderen kann mit Verweis auf eine zunehmende Dialektik von Unabhängigkeit und Selbstbezüglichkeit nicht erklärt werden, warum der Fiktionalitätentwurf des Artusromans ab 1300 offenbar so unattraktiv wird, dass die Gattung im deutschen Sprachraum nur noch wenige neue Texte hervorbringt, und zwar wie im Falle Dietrichs von Hopfengarten ‚Wigelis‘ gerne auch solche, die den Artusstoff formal wie inhaltlich

45 Der letzte Vertreter des originalitätsästhetischen Paradigmas dürfte Werner Schröder gewesen sein (vgl. etwa SCHRÖDER: Roman).

46 Zur Abgrenzung von Autonomismus gegenüber Panfiktionalismus und Kompositionalismus in der neueren Erzähltheorie vgl. BLUME: Fiktion, S. 11–34.

47 Zusammenfassend ACHNITZ: Artusdichtung, S. 260–264 und ACHNITZ in diesem Band.

an die ihrer historischen Verbindlichkeit zusehends beraubte Heldenepik anzuschließen versuchen.⁴⁸

Quellen und Literatur

Quellen

- Friedrich von Schwaben aus der Stuttgarter Handschrift, hg. von MAX HERMANN JELLINEK. Mit einer Tafel im Lichtdruck, Berlin 1904 (Deutsche Texte des Mittelalters 1).
- HARTMANN VON AUE: Erec. Mit einem Abdruck der neuen Wolfenbütteler und Zwettler Erec-Fragmente, hg. von ALBERT LEITZMANN, fortgeführt von LUDWIG WOLFF, 7. Auflage besorgt von KURT GÄRTNER, Tübingen 2006 (ATB 39).
- HUGO VON TRIMBERG: Der Renner, hg. von GUSTAV EHRISMANN, Tübingen 1909. Wiederabdruck mit einem Nachwort und Ergänzungen von GÜNTHER SCHWEIKLE, Bd. 1, Berlin 1970 (Deutsche Neudrucke. Reihe: Texte des Mittelalters).
- JEAN BODEL: La chanson des Saisnes. Édition critique par ANNETTE BRASSEUR, Genf 1989 (Textes littéraires français 369).
- THOMASIN VON ZIRCLARIA: Der Wälsche Gast, hg. von HEINRICH RÜCKERT, Quedlinburg/Leipzig 1856. Wiederabdruck mit einer Einleitung und einem Register von FRIEDRICH NEUMANN, Berlin 1956 (Deutsche Neudrucke. Reihe: Texte des Mittelalters).

Literatur

- ACHNITZ, WOLFGANG: Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters. Eine Einführung, Berlin/Boston 2012.
- AVOUAC, CÉCILE: L'auteur comme personnage. Les pratiques d'autofiction dans le roman contemporain chez Colette et Philip Roth, Saarbrücken 2010.
- BLUME, PETER: Fiktion und Weltwissen. Der Beitrag nichtfiktionaler Konzepte zur Sinnkonstitution fiktionaler Erzählliteratur, Berlin 2004 (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften 8).
- BOUCHET, FLORENCE: Les éléments épiques dans *Floriant et Florete*, in: DOMINIQUE BOUTET u. a. (Hgg.): *Plaist vos oïr bone cançon vallant? Mélanges de langue et de littérature médiévales offerts à François Suard*, Lille 1999, S. 87–99.
- BRALL, HELMUT: Gralsuche und Adelsheil. Studien zu Wolframs Parzival, Heidelberg 1983.
- BULANG, TOBIAS: Enzyklopädische Dichtungen. Fallstudien zu Wissen und Literatur in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Berlin 2011 (Deutsche Literatur – Studien und Quellen 2).
- BURGELIN, CLAUDE u. a. (Hgg.): Autofiction(s). Colloque de Cerisy 2008, Lyon 2010.
- BUSBY, KEITH: The intertextual coordinates of *Floriant et Florete*, in: French Forum 20 (1995), S. 261–277.
- COLONNA, VINCENT: Autofiction et autres mythomanies littéraires, Auch 2004.

48 Vgl. FASBENDER: Wigelis, S. 143–155. Zur Literarisierung des Heroischen in der aventurierten Dietrichepik vgl. resümierend KROPIK: Reflexionen, S. 374–376. Mit stärkerem Akzent auf den Literarisierungspotentialen hoch- und spätmittelalterlicher Heldendichtung MÜLLER: Nibelungenlied, S. 24–29 sowie MÜLLER: Wandel, S. 72–74.

- CORMEAU, CHRISTOPH: ‚Wigalois‘ und ‚Diu Crône‘. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventiureromans, Zürich/München 1977 (MTU 57).
- FASBENDER, CHRISTOPH: Der ‚Wigelis‘ Dietrichs von Hopfgarten und die erzählende Literatur des Spätmittelalters im mitteldeutschen Raum, Stuttgart 2010 (ZfdA, Beiheft 10).
- GREEN, DENNIS HOWARD: Zum Erkennen und Verkennen von Ironie- und Fiktionssignalen in der höfischen Literatur, in: WOLFGANG FRÜHWALD/DIETMAR PEIL (Hgg.): Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur, Tübingen 1998, S. 35–56.
- GREEN, DENNIS HOWARD: Der Auszug Gahmurets, in: Wolfram-Studien 1 (1970), S. 62–86.
- HAFERLAND, HARALD/MEYER, MATTHIAS (Hgg.): Historische Narratologie. Mediävistische Perspektiven, Berlin/New York 2010 (Trends in Medieval Philology 19).
- HAUG, WALTER: Geschichte, Fiktion und Wahrheit. Zu den literarischen Spielformen zwischen Faktizität und Phantasie, in: FRITZ PETER KNAPP/MANUELA NIESNER (Hgg.): Historisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter, Berlin 2002 (Schriften zur Literaturwissenschaft 19), S. 115–131.
- HAUG, WALTER: Literaturtheorie im deutschen Mittelalter, 2. überarb. und erw. Aufl. Darmstadt 1992.
- HERWEG, MATHIAS: Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300, Wiesbaden 2010 (Imagines Medii Aevi 25).
- HUBER, CHRISTOPH: Höfischer Roman als Integumentum? Das Votum Thomasins von Zerklære, in: ZfdA 115 (1986), S. 79–100.
- HÜBNER, GERT: Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im Eneas, im Iwein und im Tristan, Tübingen/Basel 2003 (Bibliotheca Germanica 44).
- KERN, PETER: Die Artusromane des Pleier. Untersuchungen über den Zusammenhang von Dichtung und literarischer Situation, Berlin 1981 (Philologische Studien und Quellen 100).
- KNAPP, FRITZ PETER: ‚Wahre‘ und ‚erlogene‘ Wunder. Gervasius von Tilbury und der höfische Roman, in: PBB 132 (2010), S. 230–244.
- KNAPP, FRITZ PETER: Erzählen, als ob es Geschichte sei. Antifiktionalität und Geschichtstheologie im Prosa-Lancelot, in: DERS.: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik (II). Zehn neue Studien und ein Vorwort, Heidelberg 2005, S. 169–189.
- KNAPP, FRITZ PETER: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik (II). Zehn neue Studien und ein Vorwort, Heidelberg 2005. [=Historie II]
- KNAPP, FRITZ PETER: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik. Sieben Studien und ein Nachwort, Heidelberg 1997. [=Historie I]
- KNAPP, FRITZ PETER: Theorie und Praxis der Fiktionalität im nachklassischen deutschen Artusroman, in: DERS.: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik. Sieben Studien und ein Nachwort, Heidelberg 1997, S. 121–132 (zuerst in: VOLKER MERTENS/FRIEDRICH WOLFEZITTEL (Hgg.): Fiktionalität im Artusroman, Tübingen 1993, S. 160–170).
- KNAPP, FRITZ PETER: *Integumentum* und *Aventure*. Nochmals zur Literaturtheorie bei Bernardus (Silvestris?) und Thomasin von Zerklære, in: DERS.: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik. Sieben Studien und ein Nachwort, Heidelberg 1997, S. 65–74 (zuerst in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft NF 28 (1987), S. 299–307).
- KNAPP, FRITZ PETER: Historische Wahrheit und poetische Lüge. Die Gattungen weltlicher Epik und ihre theoretische Rechtfertigung im Hochmittelalter, in: DERS.: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik. Sieben Studien und ein Nachwort, Heidelberg 1997,

- S. 11–64 (zuerst in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 54 (1980), S. 581–635).
- KNAPP, FRITZ PETER: Similitudo. Stil- und Erzählfunktion von Vergleich und Exempel in der lateinischen, französischen und deutschen Großepik des Hochmittelalters, I. Band: Einleitung. Vorstudien. 1. Hauptteil: Lateinische Epik, Wien 1975 (Philologica Germanica 2).
- KRAGL, FLORIAN: Mythisierung – Heroisierung – Literarisierung, Vier Kapitel zu Theoderich dem Großen und Dietrich von Bern, in: PBB 129 (2007), S. 66–102.
- KROPIK, CORDULA: Reflexionen des Geschichtlichen. Zur literarischen Konstituierung mittelhochdeutscher Heldenepik, Heidelberg 2008 (Jenaer germanistische Forschungen 24).
- MERTENS, VOLKER: Der deutsche Artusroman, Stuttgart 1998 (RUB 17609).
- MEYER, MATHIAS: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts, Heidelberg 1994.
- MÜLLER, JAN-DIRK: Das Nibelungenlied, 3. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin 2009 (Klassiker-Lektüren 5).
- MÜLLER, JAN-DIRK: Wandel von Geschichtserfahrung in spätmittelalterlicher Heldenepik, in: CHRISTOPH GERHARDT u. a. (Hgg.): Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters. Tübingen Colloquium 1983, Tübingen 1985, S. 72–87.
- PÉRENNEC, RENÉ: Artusroman und Familie: *Daz welsche buoch von Lanzelete*, in: Acta Germanica 11 (1979), S. 1–51.
- PIERREVILLE, CORINNE: *Claris et Laris, somme romanesque du XIII^e siècle*, Paris 2008 (Essais sur le Moyen Âge, 37).
- PRZYBILSKI, MARTIN: Paradoxes Erzählen, oder: Wissen die Figuren des Artusromans um ihre eigene Fiktionalität?, in: NATALIA FILATKINA/DERS. (Hgg.): Orte – Ordnungen – Oszillationen. Raumerschaffung durch Wissen und räumliche Struktur von Wissen, Wiesbaden 2011 (Trierer Studien zu den historischen Kulturwissenschaften 4), S. 41–55.
- PINGEL, REGINA: Ritterliche Werte zwischen Tradition und Transformation. Zur veränderten Konzeption von Artusheld und Artushof in Strickers ‚Daniel von dem Blühenden Tal‘, Frankfurt a. M. 1994 (Mikrokosmos 40).
- ROCHER, DANIEL: Thomasin von Zerklære: Der Wälsche Gast (1215–1216), I–II, Lille/Paris 1977.
- SCHIEWER, HANS-JOCHEN: Innovation und Konventionalisierung. Wirnts ‚Wigalois‘ und der Umgang mit Autor und Werk, in: ECKART CONRAD LUTZ u. a. (Hgg.): Literatur und Wandel II. Konventionalität und Konversation, Tübingen 2005, S. 65–84.
- SCHMOLKE-HASSELMANN, BEATE: Der arthurische Versroman von Chrestien bis Froissart. Zur Geschichte einer Gattung, Tübingen 1980 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 177).
- SCHMOLKE-HASSELMANN, BEATE: King Arthur as villain in the thirteenth-century romance *Yder*, in: Reading Medieval Studies 6 (1980), S. 31–44.
- SCHRÖDER, WERNER: Der synkretistische Roman des Wirnt von Gravenberg. Unerledigte Fragen an den Wigalois, in: Euphorion 80 (1986), S. 235–277.
- STURM-MADDOX, SARA: Arthurian Evasions: the End(s) of Fiction in *Floriant et Florete*, in: KEITH BUSBY/CATHERINE M. JONES (Hgg.): *Por le soie amisté*. Essays in Honor of Norris J. Lacy, Amsterdam/Atlanta 2000 (Faux Titre 183), S. 475–489.

- WENNERHOLD, MARKUS: Späte mittelhochdeutsche Artusromane. ‚Lanzelet‘, ‚Wigalois‘, ‚Daniel von dem Blühenden Tal‘, ‚Diu Crône‘. Bilanz der Forschung 1960–2000, Würzburg 2005 (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 27).
- WEIGAND, RUDOLF KILIAN: Der ‚Renner‘ des Hugo von Trimberg. Überlieferung, Quellenabhängigkeit und Struktur einer spätmittelalterlichen Lehrdichtung, Wiesbaden 2001 (Wissensliteratur im Mittelalter 35).

